Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Moderne Literaturzustände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

peinigt hatten, fingen nun an, sich etwas zu mindern. Je weiter wir uns vom Kriegsschauplatze entfernten, desto öfterer wurden wir in warme Stuben einquartiert, desto mehr Mitleiden schenkte man uns, desto mehr Geneigtheit zur Erleichterung unseres Schicksals kam uns entgegen. So kam es, daß ich in der Gegend von Ostrow und Pleskow mit neuem Lebensmuthe allmählich auch wieder zu einigem Gebrauche meiner Lebenskräfte gelangte.

(Schluß folgt.)

Moderne Literaturzustände.

Der Tiefsinn des deutschen Volksmärchens hat es oft und drastisch genug dargestellt, wie die dämonisch wachsenden, nie zu stillenden eigenen Wünsche des Menschen zu feindseligen Gewalten werden, die ihren Urheber vernichten, oder er hat auch mit humoristischer Wendung jene nothgedrungene Selbsterkenntniß geschildert, die aus der Ueberhebung falschen Glückes zur gedeihlichen Beschränktheit zurückkehrt. Von der Fischerin im Pot, die nacheinander Edelfrau, Fürstin, Kaiserin und Papst wird, um beim letzten frevelhaften Wunsche, Gott zu sein, glücklich wieder in ihren Pot zurückgeschleudert zu werden, bis zu Hans im Glücke, der schließlich dem Himmel dankt, leer, wie er ausgegangen, aber heiler Haut wieder heimzukommen — welch' eine Reihe von Erzählungen, die das eine Thema behandeln! Dagegen wüßten wir uns keines Märchens zu erinnern, das einen minder hastigen Umschwung als den von einem Extrem zum anderen mit Vorliebe schilderte oder einen rückläufig gewandten Helden sich unterwegs besinnen ließe. Die Gewalt der Thatsachen und der Bildung mag besonnene Umkehr und Einkehr bewirken; in der Menschennatur liegt der Zug und Drang zum Aeußersten nur allzu tief, und auf jedem Gebiete ist die Gefahr eines plötzlichen Polwechsels vorhanden. Kluge Politiker vermögen es mit allem Aufgebot von Scharfsinn und Kraft nicht zu hindern, daß die öffentliche Meinung von rechts nach links umspringt und umgekehrt, und selbst in ästhetischen Dingen, wo das Individuum scheinbar alles und die wetterwendische Neigung der Masse nichts bedeutet, stehen denen Ueberraschungen bevor, welche allzu fest auf den endgiltigen Sieg einer Richtung — und wäre es die gesündeste und beste — vertraut haben. Der Herrschaft des einen Extrems droht um so sicherer die des andern zu folgen. Wer mit Sorge die neueste Wendung des künstlerischen, namentlich des poetischen Realismus zum brutalen Naturalismus und der inhaltslosesten Modellcopie obenein kläglichster Modelle sah, der

wird es wahrlich nicht für unmöglich halten, daß ehestens nicht sowohl eine nothwendige Umkehr zur idealen Kunstgesinnung, zur lebendigen, aber innerlich reinen Poesie, sondern eine plötzliche, gewaltsame Umkehr zu jener hohlen Gespreiztheit, jenem verlogenen Pathos und jener fragmentarischen Geistreichigkeit, welche fälschlich „Idealismus" getauft werden, erfolgen könne. Wer gewisse, zur Zeit freilich noch nicht sonderlich auffallende Erscheinungen der deutschen wie der französischen Literatur scharf und fest im Auge hält, wird eine Wendung der bezeichneten Art (soweit solche allgemein werden kann) nicht für unmöglich halten. Je toller die Orgie der „analytischen" Poesie, der Roman- und Dramendichtung, die sich rühmt, „wissenschaftliche" Principien in ihr Verfahren aufgenommen zu haben, um so gewisser der Katzenjammer der gestaltlosen Phrase und des falschen Pathos, durch welches dem „Gedanken" in der Poesie zu Ehren verholfen werden soll, und das sich doch so selten über Einfälle (concetti nach Art der Italiener des 17. Jahrhunderts) erhebt. Keineswegs soll mit dieser Befürchtung eine Klage um das ausgedrückt werden, was sich neuerlich realistische Poesie zu nennen beliebt und als Consequenz der Anschauung vom Zusammenhange des Lebens und der Dichtung geehrt sein will. Je eher dieser falsche und in vielen Fällen schlechthin verächtliche Naturalismus in Wirkungslosigkeit und Vergessenheit sinkt, um so besser wird es für unsere Literatur sein. Aber freilich ist die Aussicht, einen bösen Geist zu bannen und dafür sieben ärgere hereinzunehmen, so wenig erquicklich, daß es gestattet sein muß, zunächst einmal gewisse Ausschreitungen und unerfreuliche Auswüchse der modernen Sensations- und Erfolgsliteratur darauf zu prüfen, ob sie in der That als Resultate der Lehre betrachtet werden dürfen, daß die echte Poesie ein gewisses Maß von Wirklichkeit, von Lebenswärme in sich schließen müsse, ob zwischen dem, was echter poetischer Realismus ist, und dem, was sich in Ermangelung anderer Bezeichnung so zu nennen beliebt, überhaupt eine Gemeinsamkeit vorhanden ist. Ehe wir uns beweisen lassen, daß uns nur die hohle Rhetorik und die esprithaschende gestaltlose Reflexion vom Uebel des naturalistischen Unfugs erlösen können, wollen wir die Realität der Literatur näher ins Auge fassen, die hier den Popanz abgeben muß.

Sagen wir es gerade heraus, daß Dreiviertel dessen, was sich heutzutage poetischer Realismus und Naturalismus nennt, der Wirklichkeit und der Natur so fern und ferner steht, als ihr die seraphische Lyrik gewisser Klopstocknachahmer oder die abgeblaßte conventionelle Romantik der Nachfahren de la Motte Fouqués nur immer gestanden haben. Das wäre Leben, was sich in unseren Sensationsnovellen, in unseren sogenannten Lustspielen und Possen, oder einen Schritt höher hinauf, in angeblich gesellschaftlichen Dramen und Tendenzromanen spreizt? Diese paar verkommenen Verbrecher, courtisanenhaften Schau-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spielerinnen, dies Dutzend schwadronirender und renommistischer Schlingel, welche die jeunesse dorée der modernen Wechselstuben, Cafés und Theater sechsten Ranges repräsentiren, diese so salbungsvollen wie verlogenen Politiker, welche, nicht zufrieden mit ihren Lorbeeren in den Landtagen, auch noch durch die Romane hindurchschwätzen, diese halben und Sechsachtelsgauner, diese Biertrinker, die ihre rüde Behaglichkeit mit einem Lappen Schopenhauerscher Philosophie aufputzen, diese geistreichen Herren und Damen, die ihren Esprit aus dem „Kladderadatsch" und den „Wespen" geschöpft haben und nun auf der Bühne zum besten geben, sie wären auch nur Photographie des äußeren Daseins der Gegenwart, geschweige denn Leben? So conventionell, so drahtpuppen- und marionettenhaft, wie nur je hergebrachte und der inneren Wahrheit entbehrende Darstellung auf bestimmte Effecte hin gewesen ist, zeigt sich diese Art moderner realistischer Literatur, die selbst ihre getreuesten Worthalter nicht Poesie zu nennen wagen. Aus ihrer Existenz läßt sich auf die Eigenart des deutschen Lebens der Gegenwart beinahe nichts schließen, und die Freude an den Gestalten dieser Gattung von Novellen und Theaterstücken ist keine Freude an irgend welcher Realität. Man möchte sagen, daß diese Literatur nicht sowohl modernes Leben als gewisse „Ideale" des modernen Lebens oder vielmehr seines Abschaums darstelle. Das Leben selbst ist im ganzen viel gesünder, wärmer, inniger, edler, unendlich tiefer und mannigfaltiger, erscheinungsreicher und kräftiger, als diese armselige angebliche Wiederspiegelung desselben. Wir leugnen schlechthin, daß die üblichen Criminalgeschichten, die „pikanten" Novellen eines gewissen Schlages, die Lustspiele, in denen nur noch Backfische vom frechsten Genre und Lümmel auftreten, die aus jeder halbwegs anständigen Gesellschaft hinausgeworfen werden würden, die geringste Bedeutung besitzen, daß sie irgendwie charakteristisch und typisch für die Zustände der Gegenwart sind. Wir sehen wahrlich auch schwere Gefahren, mächtige Uebelstände und tief niederdrückende Erscheinungen in unserem gesellschaftlichen Leben, aber so steht es mit demselben denn doch nicht, daß sich die Autoren vom bezeichneten Schlage für Realisten ausgeben dürften und daß ihre Fratzen auch nur den Werth schlechter Daguerrotypieen zu beanspruchen hätten.

Daneben existirt denn nun freilich im wirklichen künstlerischen, speciell im poetischen Realismus ein Zug und Drang, den wir nicht loben können, und der einer untergeordneten Wahrheit des Augenblicks nicht nur die Schönheit sondern auch die immer bleibende Wahrheit opfert. Tritt diese Richtung in Deutschland nicht ganz mit den Prätentionen der Flaubert, Daudet und Zola in Frankreich auf, so ist sie doch unzweifelhaft vorhanden und trägt trotz des wirklichen Talents, das mit ihr verknüpft sein kann, sicher nichts zur Hebung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Literatur, zur Schöpfung von Werken bei, welche eine nachhaltige, läuternde und erhebende Wirkung haben.

In dieser letzten Anschauung begegnen wir uns mit dem grundehrlichen, tiefwohlmeinenden Autor eines Buches: „Moderne Zustände" von Alexander Jung (Rostock, Wilhelm Werthers Verlag, 1880), der in einer Reihe von Abhandlungen — ein wenig kraus und hastig — nach einer Ouvertüre: „Ein Abend bei Ludwig Tieck in Dresden" eine ganze Anzahl von wichtigen gesellschaftlichen und literarischen Fragen bespricht. Ueber „das Gründerwesen, den Weltkrach und die Kunst", über „die Reclame, die Mystification und das Todtschweigen", über „Galoppirende Schwindsucht der Seele und des Geistes auf dem Gebiete der Presse", über „die Monstre-Misère und Confusion in der laufenden deutschen Literatur", über „Herabwürdigung geistiger Werke durch bloße Genuß- und Nützlichkeitsmenschen," über „die Gefahren, welche gegenwärtig der deutschen Literatur drohen", lesen wir eine Menge guter, zum Theil schwerwiegender Aussprüche, beruhend auf mannigfachen Beobachtungen und verklärt von einer so reinen Ueberzeugung von der Macht und Würde der Literatur, einer so unegoistischen Hingabe an Leben und Streben Anderer, daß wir um so tiefer beklagen müssen, mit dem Autor dieses Buches wohl in vielen Voraussetzungen, aber wahrlich nicht in den Consequenzen eins zu sein. Jungs „Moderne Zustände" berühren noch andere als die literarischen Gebiete. Ueberall erhalten wir aus seinen Anschauungen und Urtheilen den Eindruck einer reinen, wohlmeinenden, unterrichteten und feinsinnigen Natur. Was er über Briefe und Correspondenzkarten plaudert, was er ernst über den bethörten Leichtsinn der Gegenwart in Bezug auf den Tod sagt, selbst die überreizte und hypochondrische Phantasie von einer großen epidemischen Verrücktheit in beiden Hemisphären, einer Phantasie, der gewiß lebendige Eindrücke zu Grunde liegen, alles belegt, daß wir es mit einem Selbstdenker, Selbstbeobachter zu thun haben. Auch in den literarischen Darlegungen des Buches würden wir Seite für Seite unterschreiben können. Aber die letzten Forderungen und Anschauungen des Verfassers können wir nicht theilen.

„Soviel ist gewiß," heißt es bei Jung, „was unsere Gegenwart betrifft, es muß mit der Bildung, mit dem Geschmacke, mit der Intelligenz des Massenpublikums heute schlecht aussehen, es muß verwahrlost genug sein, wenn es so roh ist, wenn es sich untersteht und erfrecht, auch jetzt wieder in jedem Autor am liebsten nur einen Zotenreißer für Geld, einen Gaukler, Hans-Narren, Lustigmacher, Bedienten für solche Herrschaft zu sehen. Es ist die gröbste Beleidigung schon des Talents, nun gar des Genies. Wer hat aber Schuld an der jetzt vorherrschenden Misère? Drei haben Schuld — erstens: die Schriftsteller ohne Beruf, also die ephemeren Scribler; zweitens: die schlechten ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wissenlosen Kritiker; drittens: das Massenpublikum selbst. Dieses trägt jedoch die geringere Schuld, denn es ist in den letzten Jahren total verführt und corrumpirt worden durch die ersten beiden, durch gewisse Halbtalente, dann durch die ausgemachtesten Federfuchser, die nur wegen des Götzen Mammon die Feder führen, die also aus Geldgier schreiben, dann freilich auch aus egoistischer Eitelkeit."

Wer möchte und könnte widersprechen? Aber die Heilmittel, welche unser Verfasser im Auge hat, dünken uns beinahe so unheilvoll, wie die Krankheit selbst. „Gedanken" gewiß, denn eine Literatur ohne Gedanken, eine Poesie ohne poetische Gedanken ist hirnloser Widersinn. In dem einen Worte „poetisch" aber liegt die ganze Kluft, die unsre Anschauung von der des Verfassers der „Modernen Zustände" scheidet. Beinahe auf jeder Seite verräth sich, daß Jung der entschiedene Anhänger jener Auffassung ist, die in der Kunst der Kunst entrathen kann und will, die keine strenge Scheidung der Aufgaben des darstellenden Dichters und des über außerpoetische Dinge reflectirenden Autors begehrt, die den Schein des Geistes über die lebendige Unmittelbarkeit setzt. Der Verfasser hat lange genug gelebt und den tiefsten, ehrlichsten Antheil an der Entwicklung unserer Literatur genommen, um zu empfinden, wie anders sich die echt poetischen Productionen aus den dreißiger Jahren zu den niedergebrannten Espritfeuerwerken des gleichen Zeitraums verhalten! Er wird zugeben müssen, daß die poetischen Formen groß und bedeutend und dauerbar genug sind, um mit immer neuem (poetischen) Geist erfüllt zu werden, aber er nimmt in der berechtigen Abneigung gegen den oben charakterisirten falschen Realismus die Partei des Einfalls, der Sentenz, der geistreichen Phrase, gegen die tief aus dem Innern der poetischen Natur quellende Unmittelbarkeit und lebendige Anschaulichkeit der Situation wie der Gestalt. Er will das Gefühl für Gedankenreiz und schöne Sprachform mit Recht wieder erweckt wissen, und doch befehdet er jene Kunstforderungen, aus denen sich beides mit Nothwendigkeit ergeben muß. „Das leidige alleinige Ereigniß in Büchern," sagt Jung, „muß dem Leser auf längere Zeit ganz und gar verleidet werden. Er muß erst wieder wahrhaft lesen lernen, nicht mit Neugierde, sogar nicht mit Wißbegierde allein, sondern mit Gemüth. Was habe ich denn an bleibender Nahrung für meinem inneren Menschen durch das, was äußerlich vorgeht? Jedes Ereigniß, und wäre es das unerhörteste, ist eine vorüberschießende Welle der ruhelosen Zeit. Was habe ich bleibenden Wohles davon, wenn mir der erste beste Roman vorführt, daß sich Zweien, die sich lieben, unüberwindliche Hindernisse entgegenwälzen? Ich schlage etwa vier Kapitel um, und siehe da, sie haben sich dennoch bekommen. Hat das irgend welchen Einfluß auf das Allleben oder auch nur auf meine eigne Seelenverfassung? Nicht den geringsten. Jedes Begebniß, wenn kein Gedanke darin ist,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

an den ich mich mit der ganzen Stärke des Gemüths, d. h. meiner tiefsten Innerlichkeit betheilige, wird sogleich schaal, abgestanden, sobald es in die Vergangenheit tritt; wogegen der Gedanke, die Idee, die es etwa enthält, mich aus der Zeit in die Ewigkeit erhebt, mir einen Schatz gewährt, der sich nimmer ausgiebt und mich zu eigenen beseligenden Gedanken ins Unendliche befruchtet."

Wir haben dieser Auslassung folgendes entgegenzusetzen. Es existirt kein echtes poetisches Werk, welches nicht von einem mehr oder minder mächtigen, mehr oder minder ausgiebigen poetischen Gedanken durchdrungen und erfüllt wäre. Es existirt aber auch auf dem ganzen Gebiete der epischen und dramatischen Dichtung kein vollendetes, bleibendes Werk, welches das verachtete „Begebniß" nicht als Mittel bedurft hätte; der poetische Gedanke kann, von der Lyrik abgesehen, nur durch die vollendete Darstellung des „schalen" Ereignisses zur Erscheinung gelangen. Der Verfasser der „Modernen Zustände" möchte den Glauben erwecken, daß zwischen der Brutalität und Frivolität der modernen Thatsachenschriftsteller und Feuilletonisten und zwischen der Reflexionsneigung jener Schriftsteller, welche die poetischen Formen nur als Vehikel für allerhand philosophische, politische, literarische, moralische Abhandlungen betrachten, nichts läge. Wir müssen ihm einhalten, daß die ganze wirkliche Dichtung, die allerdings eine unermeßliche Fülle auch des Geistes einschließt, sich zwischen beiden Extremen befindet! Bei solcher Grundverschiedenheit in der Hauptsache hilft es wenig, daß wir Jung voll zustimmen, wenn er begeistert ausruft: „Die Literatur ist keine Schule der Klugheit, kein Hatzfeld, auf dem man Goldfasanen schießt, kein Hazardspielhaus, in welchem Jeder auf Gewinn, auf Erfolg erpicht ist; die Literatur ist kein Institut zur bloßen Ernährung, keine Restauration für hungrige Schlucker oder für übermüthige Feinschmecker und Leckermäuler; die Literatur ist kein Götzentempel, in dem man um goldene Kälber tanzt; die Literatur ist ein Heiligthum, das sich würdig anreiht dem Culturstaat, der wahren, der triumphirenden Kirche, um auch ihrerseits das Reich Gottes, auch schon auf Erden zu gründen." Hierzu dürfen wir mit Fug und Recht Amen sagen. Aber die scharfe Scheidung zwischen der Anschauung, welcher die Dichtung eine Kunst, die erste und höchste aller Künste ist und zwischen der, die es offenbar als etwas Nebensächliches ansieht, ob der Schriftsteller, der sich (wozu ihn nichts zwingt) poetischer Formen bedient, auch ein Künstler sei, bleibt trotz der gemeinsamen Ueberzeugung von der Würde der Literatur vorhanden.

Die Pietät gegen fremdes Verdienst ist ein rühmlicher Grundzug des Autors der „Modernen Zustände." Aber auch hier müssen wir einzelnen Aeußerungen derselben entschieden entgegengetreten. S. 385 bringt der Verfasser dem Namen Gutzkows ein Todtenopfer. „Er hat unter allen Modernen der Deutschen die umfassendste und kühnste Bahn zurückgelegt. Er ist zugleich der Gipfel

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aller im strengsten Sinne modernen edlen literarischen Bewegungen in Deutschland. Er hat sogar einen ganz neuen Stil sich geschaffen, wie in solcher Kühnheit und Kunst kein anderer ihn besitzt. Er debütirte mit einer urneuen Taktik. Der junge Titan warf nicht Felsen gegen den Olymp, wohl aber Felsenblöcke und Quadern auf den damaligen Parnaß. Er erlegte Hunderte und wieder Hunderte von Dichterpygmäen. Und immer verwegener, unternehmender wurde unser Schleuderer und Bogenschütz. Er hatte kein Hehl zu rufen: Wenn ich einmal schaffe, dann —! Nun aber warf er von seiner Höhe ein ganzes Sternengestöber, einen ganzen Strahlenregen von nie bis dahin erschauten Sphären herunter in die Erdennacht der deutschen Philister und Nachtwächter, die trotz aller umgehenden Ueberwachung nach Stunde und Minute noch nie etwas von einem Stern am Himmel gemerkt hatten, sonst hätten sie Feuer gerufen und getutet. Er aber zauberte Welten auf Welten, und zwar Novellen, Romane, darunter zwei Romane, die schon für sich zwei Weltsysteme sind (!!), Dramen, Charakterbilder, wie sie noch nie (!) ein Maler gezeichnet hat, außerdem die kleinen Satelliten und Asteroiden von publicistischen Einzelschriften, Broschüren, Beiträgen zur Literatur, Reiseskizzen, Journalen. Das was ihn, den Unvergeßlichen, noch besonders auszeichnet, ist, daß er sich nie den Lesermassen akkomodirt, nie ihnen zu Munde gesprochen, er dem Zeitwinde nie sich geduckt hat, nie vom Hochpunkt seiner außerordentlichen Bildung, seiner Gedankenfülle auch nur einen Schritt gewichen ist!" Wir rechten mit dem Verfasser um den einzelnen Ausdruck nicht, obschon es unzweifelhaft komisch erscheint, daß Jung von Dichterpygmäen spricht, die durch den jugendlichen Gutzkow erlegt worden, und in der Einleitung zu seinem Buche Ludwig Tieck, einen dieser vermeintlich „erlegten" in den Augen der Jungdeutschen armseligsten „Pygmäen" feiert! Wir müssen die Grundanschauung bekämpfen. Ohne ein einziges Verdienst Gutzkows in Abrede stellen oder schmälern zu wollen, protestiren wir entschieden und unbedingt dagegen, daß uns die durch ihn vertretene Mischung von Darstellung und Reflexion, von publicistischen und poetischen Aufgaben, diese Abhängigkeit der Kunst von jeder Laune jedes Augenblicks, jeder zufälligen „Strömung" des Zeitgeistes wiederum als mustergiltig und nachahmungswürdig gepriesen werde. Ein andres ist es, den Absichten und dem Talent eines Autors Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, seine Mängel aus den Eindrücken der Zeit zu erklären — ein andres, ihn der kommenden Literatur als Vorbild und Wegzeiger hinzustellen. Wenn es sich nur darum handelt, festzustellen, daß Gutzkow an Bildung, Geist und Wollen ein gewisses modernes Feuilletonistenproletariat, das er gleichwohl selbst großziehen helfen, hoch überragt habe, so hätte sich der Verfasser der „Modernen Zustände" viel Athem sparen können. Wenn aber von der Existenz eines verächtlichen Naturalismus, der nicht einmal naturalistisch,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sondern conventionell im schlimmsten Sinne des Wortes ist, Veranlassung und Vorwand genommen werden soll, uns wiederum in die Auffassungen des Jahrzehnts zwischen 1830 und 1840 zurückzuschleudern, wenn die Trompetenfanfaren, mit denen einst Theodor Mundt die Unzulänglichkeit Goethes verkündet, um dafür die Zulänglichkeit der Jungdeutschen zu preisen, aufs neue erklingen sollen, so ist es schon jetzt an der Zeit, sich dagegen zu verwahren. Daß uns ein gutes Stück Idealismus noththut, gewaltig noththut, wer leugnet es? Aber wenn in götterloser Zeit die Thaumaturgen von allen Seiten kommen und ihre Idole darbieten, sollen wir uns wohl vorsehen, ehe wir niederfallen und anbeten. Hüten wir uns davor, mit der Fischerin des Märchens wieder im Pot anzulangen. Es wäre ein schlimmer Tausch für die deutsche Literatur, wenn die Periode geistlosen Schwindels und trivialer Frivolität von nichts Besserem abgelöst werden sollte, als von einer Periode eitler Gedankenspielerei, die sich geistreich, und lebloser, unfruchtbarer Reflexion, die sich „Idealismus" nennt.

Karl Schurz über die amerikanische Präsidentenwahl.

Die Reden, mit welchen wichtige nationale Wahlkämpfe in den Vereinigten Staaten eröffnet worden, sind stets von hoher Bedeutung. Das amerikanische Volk erwartet von ihnen, daß alle Hauptfragen, welche bei der vorzunehmenden Wahl zur Discussion stehen, in ihren Grundzügen klar und deutlich darin auseinander gesetzt und in eindringlicher Weise erörtert worden. Der Eindruck einer solchen Eröffnungsrede (opening speech) bedingt vielfach den Erfolg der ganzen Wahlcampagne, und aus diesem Grunde werden in der Regel Redner von nationalem Rufe für dieselben auserkoren. Bei der diesjährigen Präsidentenwahl war es der Minister des Innern, Karl Schurz, dem von der republikanischen Partei die Ehre und Auszeichnung zu Theil wurde, Ende Juli die bezeichnete Rede zu Indianapolis im Staate Indiana zu halten. Verschiedene Umstände tragen dazu bei, die Wichtigkeit dieser Rede, welche ihrer eigenen Bedeutung halber durch alle Preßorgane der republikanischen Partei die Runde machte und in besonderen Abzügen über die ganze Union verbreitet wurde, zu erhöhen. Zuvörderst war der Ort, wo sie gehalten wurde, mit Vorbedacht dazu auserwählt worden. Der Staat Indiana gehört zu den nördlichen Staaten, von dessen Gewinnung das Resultat der Wahl in hohem Maße abhängt. Wäh-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG